

# Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,  
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 10. September.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

## Topographische Chronik Schlesiens.

Freistadt oder Freystadt, Kreisft., Reg. Liegnitz; D.L.Ger. und Fürstenthum Gr. Glogau, von da N.W. 5, von Liegnitz 11 und von Breslau 17½ M.; am Siegerfluß, durch Mauern mit Bastionen und theilweise durch Gräben und Promenaden umgeben. 199 H. in, 276 vor der Stadt in 3 Vorstädten, 2995 E., (Kath. 454, j. 33). 555 bürgerliche, 116 schutzverwandte Haushaltungen. — Commando's der Ulanen-Escadron, und des 2ten Bataillons vom 12. Landwehr-Reg.; deren sehenswerthes Zeughaus im vormaligen Carmeliter-Kloster und dessen schöner Kirche. Kreisbehörden; 1 Königl. Untertaxamt des Haupt-Steuer-Amtes Gr. Glogau; 1 Königl. Postverwaltung des Post-Amtes Neusalz. Königl. Stadt-Gericht; Magistrat und Stadtverordnete: 1 Rathhaus. 1 ev. Pfarrk., Gnadenk., 1709 erbaut, 1 ev. Sch. mit 5 Klassen und 5 L. In der Stadt sind: 1 Kath. Pfarrk., 1123 — 25 erbaut, Pat. Magistrat. 1 Kath. Sch. mit 1 L., Collat. Magistrat u. Domin. Ober- und Nieder-Siegersdorf; Archip. und Inspekt. Freistadt. 2 Nebenk., St. Lorenz in der Glogauer und St. Spiritus in der Saganer Vorstadt. Bei dieser das städtische Hospital für 18 Arme. 1 Waisenhaus für 4—5 Waisen. 1 städt. Brauerei, 1 andere Brauerei, 11 Brennereien; eine städt. Ziegelei. 24 Windm., 2 Wassermöhl., 1 Sägem.; 1 Schießh., 7 Gasth., 22 Schenken, 46 Fein- und 15 Wollwebst.; 2 Wochen- u. 3 Jahrm.; 1 Wachsbleich.; Bibelgesellschaft; 2 Leihbibliotheken.

## Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

### Burg Gzeschhaus.

Scenen aus dem dreißigjährigen Kriege.

1.

Das Leichenbegängniß war vorüber. Der Sarg mit der sterblichen Hülle des Kauf- und Handelsherrn Andreas Herbert zu Schweidnitz, war hinabgesenkt. Schon waren die nahen Verwandten zurückgekehrt in das Trauerhaus, nur Herrmann, des Verstorbenen Pflegesohn, stand noch an dem

Grabe, welches eben von den Todtengräbern zugeschüttet wurde, und seine Thränen rollten wetteifernd mit den Erdschollen hinab, denn der Todte war ihm Vater, Freund, Alles gewesen, hatte ihn vor neunzehn Jahren als einen Säugling zu sich genommen, und mit liebevoller Sorgfalt erzogen.

Die Nacht hatte bereits ihre grauen Fittige über die Stadt und ihre Bewohner ausgebreitet, als Herrmann in dem erleuchteten Trauerhause ankam, wo der Bruder nebst einigen Vettern Herberts — seine Gattin war ihm schon zehn Jahr vorangegangen — den Leichenschmaus verzehrten. Als Herrmann eintrat, kam ihm Ulrich, des Seeligen einziger Bruder, entgegen, und kündigte ihm an, daß er morgen sein weiteres Unterkommen suchen möge, da man nicht gesonnen sei, ihn fürder zu ernähren.

Sprachlos stand der Arme da; der gerechte Zorn über solche Hartherzigkeit raubte ihm die Sprache. Er verneigte sich stumm vor der Gesellschaft, und eilte auf sein Schlafgemach, um seinen Thränen freien Lauf zu lassen, und seine wenigen Habseligkeiten zusammen zu packen. Noch vor acht Tagen war er so glücklich, denn Herbert hatte ihm versprochen, in Kurzem ihn auf die Hochschule gen Ingolstadt zu schicken, da vernichtete ein Schlagfluß das Leben seines Wohlthäters, und machte ihn zum Bettler. Was sollte er beginnen? Wohin sich wenden? — Nirgends bot sich ihm Trost, nirgends Hoffnung dar — da fiel plötzlich sein Auge auf die Wand, in welcher der Lieblingsspruch Luthers eingegraben war:

»Schweig', meid', leid' und ertrag',

Deine Noth Niemand klag',

An Gott nicht verzag',

Seine Hülff' kommt alle Tag'.

»Ja,« rief er begeistert, »an Gott nicht verzag'! Hoher Lehrer, Du hast wahr gesprochen; seine Hülfe kommt alle Tage. Der, der Sperlinge Einen nicht vom Dache fallen läßt, wird auch mich nicht fallen lassen in den Abgrund des Verderbens!«

Wunderbar getröstet legte er sich zur Ruhe, und als die Morgensonne durch die runden Scheiben ihren Goldglanz warf, stand Herrmann schon reisefertig in dem Zimmerchen. Schon hatte er der Thüre Klinke gefaßt, da erblickte er an der Wand

seine Zither; rasch nahm er die vertraute Freundin von dem Nagel, und verließ, noch einmal den wehmüthigen Blick auf den Ort werfend, wo er der Jugend schönen Traum geträumt, das Haus und die Stadt.

Es war einer der schönsten Julimorgen, kein Wölkchen schwebte an der Bläue des Himmels, und lachend lag die paradiesische Landschaft da, geschmückt mit unzähligen Dörfern und freundlichen Städten, über welche die Felsenkette der nahen Sudeten riesig hervorragte. Herrmann hatte den Weg nach Striegau eingeschlagen, und schritt rüstig, ohne gerade ein bestimmtes Ziel zu haben, auf der Landstraße dahin; doch als auch der mächtige Jesuitenthurm zu Schweidnitz fern mit dem Horizonte verschwamm, da befiel ihn das beängstigende Gefühl des Alleinsseyns mit Centnerlast, und schwermüthig schritt er weiter. Plötzlich hörte er hinter sich ein frohes Reiseliedchen singen, er wandte sich um, und erblickte einen Jüngling, der gleich ihm, einsam seine Straße zog und kaum wenige Sommer älter schien, als er. Seine Tracht war schwarz; ein kurzes Schwert hing an der linken Seite, und aus dem Busen blinkte der silberne Beschlag eines Faustrohrs; ein feiner Spigenkragen umgab den nervigen Hals, auf den blonde Locken in reicher Fülle herabwallten, und ein schwarzes Barett deckte das Haupt.

»Wo hin des Weges?« fragte der Wanderer, als er Herrmann erreicht hatte.

»Zunächst nach Zauer,« antwortete dieser.

»So wollt Ihr Euch gewiß anwerben lassen, bei den Kaiserlichen?« fragte Jener weiter.

»Mit nichten!« sprach Herrmann. »Ich gedenke, an Herzog Rudolphs Hof zu Liegnitz Unterkommen zu finden.«

»Also Lutheraner?« rief der Fremde. »Willkommen! Wir ziehen mit einander,«

»So seid auch Ihr des großen Luthers Anhänger?« sprach Herrmann freudig.

»Ich bin auf seine Lehre getauft, und ich will, falls es Noth ist, dafür sterben!«

Der Freundschaftsbund war geschlossen. Nach einigen Minuten nahm der Jüngling das Wort:

»Ihr seid aber doch sehr unvorsichtig, daß Ihr in jetziger Zeit, wo die ganze Gegend von Katholiken wimmelt, mir so gleich das Ziel Eurer Reise entdeckt, denn Jedermann weiß, daß Herzog Rudolph Protestant ist. Wenn ich nun ein rechtgläubiger Katholik gewesen wäre, und es mir für ein verdienstliches Werk angerechnet hätte, einem Keger das Garaus zu machen?«

»Glaubt Ihr, daß ich ohne Waffen bin?« sprach Herrmann, und zog einen Degen aus seinem Stocke.

»Vorsicht muß man doch beobachten,« schalt Jener. »In Zauer hält der Fürstenthumshauptmann Heinrich von Ezztritz gerade Heerschau; und er ist ein grimmiger Mann, der nach dem Blute der Lutheraner dürstet.«

Die Jünglinge erzählten nun einander ihre Lebensgeschichte. Der Fremde nannte sich Adolph von Still, und war aus Breslau. Auch er suchte am Liegnitzischen Hofe Unterkommen, da sein Vater bei Lützen unter den schwedischen Reihen gefallen war.

In einem Dorfe kehrten sie ein. Die Schenke war angefüllt mit Wallensteinern, die um die Wette spielten, fluchten und zechten.

Die Unkömmlinge wurden von allen Seiten belugt. Endlich trat ein betrunkenener Wachtmeister zu ihnen, und fragte sie, woher sie kämen.

»Aus Schweidnitz,« antwortete Herrmann.

»Aus dem Kegerloche!« brummte der Wachtmeister. »Unsere Befehrung wird wohl wenig gefruchtet haben daselbst.«

»Wast Du bei den Lichtensteinern, Kumpen?« riefen mehrere Soldaten.

»Das will ich meinen,« sprach der Betrunkene, »beim heiligen Nepomuk, es war eine Lust zu sehen, wie die Keger zu Kreuze krochen. Während die guten Spießbürger sich noch berathschlagten, ob sie unserm Obersten Gots ein Frühstück bereiten sollten, oder nicht, brachen wir wie Furien ein in das Nest, — und nun einquartirt bei den Herren, und geprügelt, gezecht und geschmaust, bis sich die Leutchen Weichtzettel holten bei unsern Pfaffen. Donnerwetter! das war ein Leben!«

»Hahaha!« lachte der Haufen. »Aber warum bleibst Du denn nicht bei den Lichtensteinern?«

»Ei, der Burggraf hatte so seine Marime; kurz, bald ward ich das Leben unter ihm überdrüssig, und ließ mich bei den Wallensteinern anwerben. Der Friedländer weiß besser, wie Soldaten gehalten werden müssen!«

»Es lebe der Herzog von Friedland!« brüllte die Schaar.

»Trinkt mit!« lallte der Wachtmeister den Jünglingen zu, »der Herzog Albrecht Eusebius von Friedland soll leben!«

»Trink nicht!« flüsterte Adolph Hermann zu, aber dieser hatte schon Abscheid gethan.

»Braver Bursche!« sprach der Wachtmeister, und seine Miene verzerrte sich in ein höhnisches Lächeln. »Der Herzog wird sich freuen über solch' schmucken Rekruten!«

»Rekrut?« schrie Herrmann und sprang auf.

»Wer auf des Generalissimus Gesundheit trinkt, ist für ihn angeworben?« schmunzelte der Unhold.

»Laßt uns in Ruhe ziehen, wir sind friedliche Wanderer, und nöthigt uns nicht zu ernstern Maaßregeln,« sprach Adolph gelassen.

»Du willst mir doch nicht drohen, Bursch!« schrie der Wachtmeister. »Allons! Ergreift die Hunde!«

Die Soldaten machten Miene, den Befehl ihres Gebieters zu vollziehen, als Adolph mit der einen Hand das Schwert zog, mit der andern das Faustrohr aus dem Busen riß, und gerade auf den Wachtmeister zielte. Auch Herrmann riß den Degen aus dem Stocke.

»Bei der geringsten Bewegung, die Ihr gegen uns unternimmt, zerschmettert meine Kugel Eures Wachtmeisters Kopf!« schrie Adolph.

Verblüfft stand der Bedrohte, regungslos die Soldaten und die Jünglinge.

»Laßt die Hunde zum Teufel laufen!« schrie endlich der Wachtmeister, und trocknete sich den Schweiß von der Stirne.

Schnell ergriffen die Wanderer ihr Gepäck, und eilten zur Thüre hinaus.

»Der Elende hat mir heiß gemacht,« sprach Adolph, als sie im Freien waren.

Dir, geliebter Freund, verbanke ich meine Rettung. Wie kann ich Dir vergelten!« rief Herrmann.

»Laß er gut seyn, Bruder!« sagte der immer heitere Adolph, »heute mir, morgen Dir!

Bald hatten die Freunde Jauer erreicht. Der ganze Markt war mit Menschen angefüllt, und neugierig drängten sich auch die Jünglinge unter den Haufen.

»So eben nimmt der Fürstenthumshauptmann von seinem Bruder, dem Freiherrn Nikolaus von Cetztritz Abschied, welcher 'gen Goldberg zieht, um, wie man sagt, den ekezerischen Herzog von Liegnitz, der sich wegen des Mannschießens dort aufhält, in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche, und in die Arme unsers glorreichen Kaisers Ferdinandus zurückzuführen.« Also antwortete ein Bürger Adolph, welcher sich erkundigt hatte, was es gebe.

Herrmann aber hatte die Worte des Alten fast ganz überhört, denn etwas Anderes hielt seine Sinne gefesselt. Unter mehreren Mittern erblickte er eine Jungfrauengestalt auf einem schneeweißen Selter. Ihre Züge hatten nichts Erhabenes oder Amazonenartiges, aber eine liebliche Anmuth war über ihr ganzes Wesen verbreitet. Ihr schwarzsammtner Reitanzug erhöhte die Röthe ihrer Wangen und das sengende Feuer ihrer Augen, welche schüchtern auf den hohen Kriegsgestalten der Männer weilten.

»Wer ist das schöne Mädchen?« fragte er seinen Nachbar. »Ei! kennt Ihr denn die größte Schönheit Schlesiens nicht, junger Herr?« sprach dieser. »Es ist das Fräulein Thekla von Cetztritz, des Herrn Nikolaus auf Czeschhaus einzige Tochter.«

Ein langgebehtes »So?« war Alles, was Herrmann hervorbringen konnte.

»Komm! komm! wir müssen dann auch nach Goldberg, rief Adolph, und zog den träumenden Jüngling mit sich fort, und bald lagen Jauers Thürme hinter ihnen.

(Fortsetzung folgt.)

## Fresko-Gemälde aus dem häuslichen Leben.

### II. Die glückliche Gattin.

»Margaretha Halder, gestorben im Strafzarbeits-hause, alt 48 Jahre, Behrfieber.«

Diese Zeilen, welche in einem Wochenblatte zu lesen waren, gaben Jemanden Anlaß den Lebenslauf jener Margaretha zu erzählen. Diese Geschichte ist nicht ganz uninteressant. Margaretha, ein junges, hübsches Mädchen, diente als Magd. Ihre Frau zeigte sich derselben gewogen und ihr Herr behandelte sie schonungsvoll, die Kinder liebten sie, kurz die ganze Familie war ihr wohlgeneigt. Abgesehen von kleinen Geschenken und ähnlichen Einnahmen erhielt sie einen guten Lohn, konnte somit ruhig und sorgenlos leben. Sie war lange klug und vorsichtig genug, sich nicht mit Bekanntschaften einzulassen, beging aber doch endlich die Unklugheit und Unvorsichtigkeit, ihren

Dienst plötzlich aufzukündigen, um einen Zimmergesellen zu heirathen, den ihr gute Freundinnen empfohlen hatten.

Dieser Zimmergeselle, Konrad genannt, zeichnete sich durch Rohheit und Trunksucht aus. Leider lernte Margaretha seine besten Eigenschaften erst dann kennen, als sie, schon des lieblichen Gattin, außer Stande sich befand, das Geschehene zu ändern.

Die Arme, an ein stilles, ruhiges Leben gewöhnt, bauerte bald ihre Herrschaft und ihren Dienst. Ihr wilder Gatte behandelte sie jedoch ungemein artig, d. h. sie erhielt nie Schläge von demselben, weshalb ihn seine Kameraden »den guten Mann« nannten.

Da gebar Margaretha ein Kind; mit dem kleinen Schreier kam auch die liebe Noth in die Wohnung der Eheleute und blieb ihnen seitdem immer treu.

Der Meister, bei dem Konrad in Arbeit stand, kündigte seinen Gefellen an, daß er bei den übernommenen Akkordarbeiten den bisherigen Lohn ihnen nicht bezahlen könne. Er stellte ihnen daher frei, mit verringertem Lohn vorlieb zu nehmen, oder anderswo Arbeit zu suchen. Konrad war der Einzige, der nicht darin einwilligte, den kleinern Lohn anzunehmen, da er keine Möglichkeit sah, mit so wenig Geld die Bedürfnisse seiner Familie zu decken, aber bald, gar bald nöthigten der Hunger, die Noth ihn zum erniedrigenden Schritte, bei dem Meister um Wiederaufnahme zu betteln.

Wenn das Unglück einmal in eine Familie, die Trauer in ein Menschenherz, der Meerstrand in Feldern sich eingenistet haben, kann nichts so leicht mehr diese bösen Feinde vertreiben.

Konrad war mit einem Nebengesellen vertrauter, der scheinbar ein frommer und braver Mensch, doch — wie der Schein in der Regel mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt — in der That ein arger Schelm, ein ausgelehnter Dieb war.

Die arme Margaretha; sie fühlte sich nun unglücklicher als je. Konrad gab ihren Ermahnungen selten oder nie Gehör, brachte ganze Tage in schlechten Kneipen zu, von wo er immer berauscht nach Hause kehrte. Wenn Margaretha ihm weinend die Kinder zuführte, die nach Brod verlangten, antwortete ihr der Rasende durch Beschimpfungen und gar nicht selten durch Schläge; Argumente kräftiger Art, die indessen nicht überzeugen und noch weniger sättigen.

Qualvoll war Margarethens Daseyn und die Qual währte Jahre lange.

Da trat ein unvorgesehenes Ereigniß ein, wodurch ihre Lage sich noch um Vieles verschlimmerte. Konrad, von seinem wacklern Freund hingerissen, nahm Theil an einem großen Diebstahl, der im Hause eines benachbarten Landgutsbesizers verübt wurde.

Mit gefangen mit gehangen, Konrad wanderte, zu seiner Verschlechterung, mit Peter, seinem Verführer, auf mehrere Jahre in eine Besserungsanstalt. So sah sich denn die gute Margaretha entehrt als eines Züchtlings Frau.

Bald darauf erlebte sie eine neue Schmach; ihre älteste Tochter wurde in einem Alter von 16 Jahren schon die Duhlerin des Landgutsbesizers, in dessen Hause der Diebstahl, welcher ihren Vater in das Zuchthaus führte, begangen worden

war. Nach und nach versank sie immer mehr und mehr im Schlamm der Lasterhaftigkeit und Schlechtigkeit.

Hierauf schien der Genius des Unglücks einigermaßen befriedigt zu seyn, der Armen einen Waffenstillstand bewilligen zu wollen. Es fanden sich theilnehmende Menschen — die zwar nicht häufig, doch dann und wann in der Welt vorkommen. — Letztere machten Margarethen möglich, ein kleines Gasthaus auf dem Lande zu kaufen, und dort gelang es ihr, mit angestrengter Thätigkeit, sich aus dem Nothstande herauszuarbeiten. Sie erzog so gut, als es ihr möglich war, ihre jüngste Tochter, betete zu Gott für die anderen und für ihren Mann. Wenn die Vergangenheit ihr Thränen entlockte, drückte sie die kleine Margaretha in ihre Arme und ihr Schmerz verwandelte sich fast in Lust und Glück.

An einem Winterabend erscheint ein Reisender vor ihrem Wirthshause; er begehrt Dabach. Margaretha beist sich, seinen Wünschen zu entsprechen. Bald darauf kommen zwei Bauern nach, Gleiches verlangend. Ein durchdringender Schrei entfährt der Unglücklichen, als sie in ihnen Konrad und Peter erkennt. Diese, immer reich an Geschäften, ertheilen — wohl in der Absicht, sie aus dem Hause zu entfernen — ihr einen Auftrag, von dem, sagen sie, ihre Rettung abhängt. Margaretha zaudert, Konrad bittet; sie wird doch sein Verderben nicht wollen!

Margaretha geht.

Die bösen Gefellen haben nun freies Spiel. Züchtlinge wissen die günstige Gelegenheit schon zu benützen. Der Reisende wird getödtet und fast gleichzeitig die Magd. Konrad steckt den gespickten Beutel des Reisenden zu sich, während Peter die Schränke erbricht, und nach vollendeter Arbeit fliehen Beide in einen nahen Wald, wo sie der Ermordeten Leichen verscharren.

Als Margaretha nach Hause kehrt, überall Blut erblickt, den Reisenden, die Magd, Konrad und Peter nicht mehr wieder findet, und ihre Schränke erbrochen sieht, ahnt sie, was geschehen, und fällt bewußtlos dahin! Drei Tage nachher wurde Margaretha als Mithuldige der in ihrem Hause begangenen Mordthaten verhaftet. Peter war in die Hände der Gensd'armen gefallen; Konrad hatte sich durch Selbstmord der Gefangenennahme entzogen. Einer der Hauptbeweise, welche gegen Margaretha vorlagen war, daß die Nachbarn gesehen hatten, wie die Unglückliche Blut da und dort in ihrem Hause aufgewischt hatte. Auch waren die Aussagen Peters, der in ihr längst eine Feindin gesehen und sich freute, nun Rache an ihr üben zu können, Margarethe keineswegs günstig. Peter wurde zum Tode, Margaretha, ungeachtet aller Unschuldserheuerungen, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt. Der Tod ertönte sie indeffen bald aus der Gefangenschaft und die Menschen mußten sich dann doch entschließen, ihr keine weiteren Wohlthaten mehr zu erweisen.

## M i s c e l l e n .

### F e s t l i c h e s .

(Eingefendet.)

Seit vielen Jahren hat man die alte Stadt Breslau nicht in einem solchen Festkleide gesehen, als in diesen Tagen. Vorgestern erschien unser geliebter Monarch in unsern Mauern, um uns einige Tage seiner segensreichen Gegenwart zu schenken. Die ganze Stadt war festlich geschmückt, den Herrscher und seine hohen Gäste würdig zu empfangen. Trotz des unfreundlichen Wetters hatte man überall Anstalt getroffen, die Stadt glänzend zu erleuchten, und kaum hatte sich die Nacht auf Breslau's Mauern niedergesenkt, als Tausende und aber Tausende von Lichtern und Lampen die Nacht zum Tage schufen. Und nicht nur die Hauptgebäude und Hauptstraßen brachten durch festliche Erleuchtung dem Besten der Könige ihrer Freude Zoll, selbst Nebengäßchen und Hintergebäude sah man in hellem Glanze schimmern. — Wahrhaft zauberisch muß für den Fremden, der sich an diesem Abende Breslau näherte, der Anblick der erleuchteten Thürme gewesen seyn, — der ehrwürdige Elisabeththurm, die Magdalenenthürme und der Rathsthurm trugen einen glänzenden Kranz um ihre Häupter. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnete sich vor Allem unser Rathhaus aus. Die hohen, gothischen Giebel, die alten Bogenfenster strahlten in einem Flammenmere, in welches das Auge kaum hineinzublicken vermochte. — Unter den Privatgebäuden erregte besonders das höchst glänzend und geschmackvoll erleuchtete Haus der Gebrüder Dyhrenfurth (Blücherplatz und Junkernstraßen-Ecke), die allgemeine Aufmerksamkeit. — Nennenswerth sind ausserdem noch das Palais des Grafen Henkel von Donnerstmark, die königliche Regierung, das Friesner'sche Haus auf der Albrechtsstraße, das Oberlandesgericht, die königliche Post, und das herrliche Börsegebäude, in dessen elegantem Saale für die hohen Gäste ein glänzender Ball stattfand. — Bis in die Nacht hinein waren alle Straßen und Plätze der Stadt mit Schaulustigen, welche den heftigen Regen nicht achteten, überfüllt; — trotz dessen wissen wir von keinem Exceß, welcher die allgemeine Heiterkeit gestört hätte; eine musterhafte Ordnung und Ruhe, nicht durch strenge Befehle, sondern von der allgemeinen Liebe und Achtung für die hohen Gäste herbeigeführt, bezeichnete diesen Tag, der allen Bewohnern der Hauptstadt unvergeßlich seyn wird. —

M . . . r .

### Theater-Repertoire.

Donnerstag, den 10. September, neu einstudirt: Die Kunst der Kleinen, oder: Die Hintertreppe. Lustspiel in 1 Akt von F. Rosenau. Darauf: Das Concert am Hofe. Komische Oper in 1 Akt. Musik von Auber.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.